Eine Fahrt am Weißen Nil von Khartoum bis Gondokoro

Von Dr. Moriz Sassi (Wien)

Es war im Jänner vorigen Jahres, als ich mit dem bekannten Wiener Zoologen Dr. Franz Werner die Reise nach Ägypten und den Sudan antrat. Die Überfahrt von Triest nach Alexandrien ging auf dem schönen Dampfer des österreichischen Lloyd „Semiramis“ trotz stürmischen Wetters sehr angenehm vorüber. In Alexandrien angelangt, machte uns die Zollrevision große Sorge, doch wurde all unser Gepäck anstandslos durchgelassen, nur für meinen Mannlicher-Schönauer-Karabiner und die dazu gehörigen Patronen sowie für meine Browning-Pistole (nicht aber für das Schrottgewehr), ferner noch für die zahlreichen Eprouvetten mit dem Alkoholvorrat brauchte ich einen Schein des österreichischen Konsulates, der mit größter Liebenswürdigkeit und Schnelligkeit ausgestellt wurde. Was die Vorbereitungen in bezug auf Diener, Zelt, Zelteinrichtungen und Nahrungsmittel betrifft, so haben wir da folgende Erfahrungen gemacht: Wenn man nicht durch private Konnexionen einen geeigneten Diener sich verschaffen kann, so ist es immerhin am besten, sich einen solchen durch Thos. Cook & son empfehlen zu lassen, da diese Firma doch im eigenen Interesse möglichst anständige Leute rekommandiert. Wir mußten zwar jedem unserer beiden Araber elf Pfund per Monat zahlen, beide sprachen jedoch genügend englisch, um als Dolmetsch zwischen uns und den Eingeborenen zu dienen, konnten kochen und waschen und wußten auch bei dem Transport des großen Gepäcks und den damit verbundenen Umständlichkeiten der Revisionen und des Verladens in die Züge und Schiffe mit den betreffenden Funktionären schnell fertig zu werden. Diese guten Eigenschaften haben zwar beide nur auf der Hinreise gezeigt, während der eine schon in Khor Attar und vollends erst in Gondokoro seine schlechten Eigen-

schaften, als Streitsucht, Faulheit und Trunksucht zutage treten ließ. Der andere dagegen bewährte sich während der ganzen Reise sehr gut, machte sich keiner Unredlichkeit schuldig und ließ sich auch schnell als Helfer beim Abbalgen der Jagdbeute abrichten. Die Zelte und die dazu gehörigen Einrichtungssachen, wie Betten, Kochgeschirr etc., liehen wir in Cairo auch durch Cook für eine monatliche Gebühr von acht Pfund aus, mußten aber später in Khartoum verschiedene Nachkäufe machen, da wir in Cairo keine Zeit mehr hatten, alles genau zu revidieren. Jedenfalls aber ist es besser und sicher nicht teurer, wenn man sich alle diese Sachen, auch das Zelt selbst, in Cairo kauft und bei der Rückkehr wieder verkauft. Nur muß man entweder einen guten Berater zur Seite oder selbst schon Erfahrung genug in diesen Sachen haben, damit einem nicht alles mögliche Überflüssige angehängt wird und womöglich das Notwendige dann fehlt. Mit den Konserven, die wir in Cairo kauften, machten wir eine schlechte Erfahrung. Da wir beabsichtigten, erst Mitte Februar mit dem Dampfer von Khartoum nilaufwärts zu fahren, so ließen wir die vier Wochen vorher gekauften Konserven direkt von dem Geschäft in Cairo nach Khartoum senden. Der Geschäftsinhaber, ein Grieche, hielt es nun nicht für notwendig, uns aufmerksam zu machen, daß der Transport auch mehr als vier Wochen dauern könnte, und waren die Sachen weder für den Dampfer vom 15. Februar, mit dem sie uns hätten noch nachgeschickt werden können, geschweige denn für den am 1. Februar abfahrenden Dampfer, mit dem zu reisen wir uns erst in Khartoum entschlossen, zur Stelle.

Am 21. Jänner abends verließen wir Cairo und kamen am 22. Jänner abends in Assuan an; dann weiter per Dampfer von Shellal, dem Hafen von Assuan, zwei Nächte und anderthalb Tage bis Wadi-Halfa (23. Jänner abends bis 25. Jänner nachmittags); am selben Abend noch per Bahn in zirka 30 Stunden bis Khartoum (25. Jänner abends bis 26./27. Jänner nachts). Hier, wo wir uns des lebenswürdigsten Entgegenkommens der englischen Behörden, besonders unseres berühmten Landsmannes Exzellenz Rudolf Freiherrn von Slatin Pascha erfreuen konnten, erfuhren wir, daß ein Dampfer am 1. und 15. jeden Monats nilaufwärts verkehrt; der vom 1. des Monats biegt nach Passierung des Lake No in den Bar-el-Ghazal ein, der vom 15. geht nilaufwärts bis Gondokoro. Wir beschlossen also, nicht erst am 15. Februar zu

fahren, sondern den Bar-el-Ghazal-Dampfer zu benützen, solange er den Nil befährt. So kamen wir am 9. Februar in Khor-Attar an (9° nördlicher Breite), wo wir unsere erste Station machten. Ursprünglich wollten wir in dem einige Stunden nördlich davon gelegenen Garnisonsort Taufikia bleiben, aber der Gouverneur von Kodok, wie jetzt die Stadt Faschoda heißt, riet uns die Holzstation Khor-Attar als ergiebigere Gegend an. Zwischen diesem Dorfe und dem ebenerwähnten Taufikia mündet der Sobath in den Nil.

Wir bewohnten hier zwei mit einander durch einen gedeckten Gang verbundene Strohütten, die uns der Ortsvorsteher (Mamur), ein Araber, zur Verfügung stellte. Landschaftlich bietet die Gegend, besonders in der Trockenzeit, nicht viel, eine ungeheure Grasebene mit Akazien und Mimosen bestanden, die aber keinen geschlossenen Wald bilden. Die Ufer sind stark versumpft, ebenso die Regenbetten, die das Land durchziehen.

Die Bewohner des Dorfes waren Neger gemischter Abstammung, da viele Holzarbeiter von anderen Gegenden hierher importiert zu sein scheinen. Die umliegenden Dörfer dagegen bewohnt der Stamm der Shilluk, die leicht von den anderen Negern durch ihre ungewöhnliche Größe und Schlankheit zu unterscheiden sind. Die Männer sind meist ganz nackt oder haben höchstens einen alten Stoffetzen umgehängt, die Weiber benützen meist Ziegenfelle als Bekleidung. Als Schmuck wird sehr häufig, außer diversen Arm- und Halsbändern, von den Männern ein Elfenbeinring, bestehend aus einer zirka 5 cm dicken, von einem Elefantenzahn abgesägten Scheibe, als Armband oberhalb des Ellbogens getragen. Die Frauen haben oft den ganzen Ohrrand mit kleinen Eisenringen eingefast. Ein besonderer Sport der Männer ist es, sich den ganzen Körper entweder grau mit Asche oder ziegelrot zu färben. Originell sind die Haartrachten. Die Weiber haben meist rings um den Kopf eine Unzahl ganz kleiner Zöpfe hängen; die Männer tragen entweder das Haar ziemlich lang und ungeordnet vom Kopfe wegstehend, oft auch rot und grau gefärbt, meist aber sind sie kurz geschoren bis auf eine kunstvoll aus Haaren gebildete Frisur. Diese besteht entweder aus einem großen oder mehreren hintereinander gereihten kleineren Kämmen, die sich wie ein Hahnenkamm senkrecht in der Mitte des Kopfes erheben, oder aus zwei flachen, tellerartigen Formen am Hinterkopfe. Ich habe auch einige Shilluks gesehen, die eine helmartige

Lehmhaube trugen. Ohne Waffen geht der Shilluk nie aus, zumindestens trägt er einen langen Speer in der Hand, meist auch mehrere und außerdem eine Wurfkeule. Dabei machen sie aber einen sehr friedlichen und ruhigen Eindruck, obwohl es heißt, daß sie vor nicht langer Zeit Anthropophagen gewesen sein sollen.

Ihre Dörfer bestehen aus mehreren runden Strohhütten, die im Kreise um einen größeren Platz errichtet sind. Der Raum zwischen den Hütten ist mit einem Schilfzaun ausgefüllt, der nur an einer oder zwei Stellen einen Eingang freiläßt. Ihre Beschäftigung besteht, wie es scheint, nur aus Fischen und Jagen; doch scheinen sie nicht allzu häufig zu Fleischgenuß zu kommen, da sie sich mit tierischer Gier auf das Fleisch der von mir erlegten Gazellen und des Krokodils stürzten. Von dem vielen Vieh, das sie haben, wird nie ein Stück geschlachtet, nur wenn ein Tier krank ist oder umsteht, wird es verzehrt. Die Fischerei wird auf eine sehr gemütliche Art betrieben. Das Werkzeug ist einfach ein langer Speer mit Widerhaken oder aber eine ähnliche Waffe, deren elastischer Schaft durch eine Sehne oder einen Strick leicht gekrümmt ist, so daß das Ganze wie ein großer Bogen aussieht, an dessen einem Ende eine Speerspitze angebracht ist. Damit waten die Shilluks unbekümmert um die zahlreichen Krokodile im Nil herum und stoßen mit der Lanzenspitze in den Grund, wie es scheint ganz dem Zufalle es überlassend, ob sie einen in dem Schlamm steckenden Fisch treffen oder nicht. Diese Art der Nahrungsbeschaffung deutet auf den enormen Fischreichtum des Nils hin, denn sonst würden sie auf diese Art nicht viel erreichen. Wir hatten leider keine Fischereigeräte mit, da wir annahmen, daß bei den am Wasser lebenden Stämmen diese unerschöpfliche Nahrungsquelle auf rationellere Weise ausgenützt wird und wir Netze etc. dort vorfinden würden. Die Schiffe, auf denen der Nil von den Eingeborenen meist nur zum Zwecke der Traversierung befahren wird, sind von äußerst primitivem Bau und gehört gewiß viel Übung dazu, mit diesen oft mit drei bis vier Personen beladenen Booten den stellenweise doch ziemlich stark strömenden Fluß zu übersetzen. Außer den Canoes, aus einem ausgehöhlten Baumstamme und einigen Brettern an der Spitze verfertigt, werden meist die sogenannten Ambatschweige zum Schiffbau verwendet. Das Holz dieser 2—3 m langen Stangen ist ganz unglaublich leicht. Aus diesen am dicken Ende zirka 5 cm im Durchmesser messenden Ästen werden Bündel gebunden und diese wieder zu einem ganz

flachen Kahne vereinigt, der vorne spitz zuläuft, rückwärts gerade abgestutzt ist.

Eine Eigentümlichkeit der dortigen Neger, die ich mir lange nicht zu erklären wußte, ist die Art und Weise, wie sie einem die Richtung anzeigen. Frägt man nach einem Dorfe o. dgl., so wird nicht in der betreffenden Richtung horizontal auf den betreffenden Punkt oder gegen den Horizont gezeigt, sondern schräg nach aufwärts in die Luft. Ich erkläre mir die Sache so, daß damit eigentlich immer die Kurve des in dieser Richtung zu werfenden Speeres angezeigt werden soll.

Die geistige Höhe der Shilluks scheint nicht hervorragend zu sein, sie reden auch untereinander nicht viel und stellen oft fünf- bis sechsmal genau dieselbe Frage. Übrigens können glücklicherweise die meisten ganz gut arabisch, denn wir konnten uns durch unsere Diener nur in dieser Sprache verständigen. Die Bewohner des Dorfes Khor-Attar selbst, die, wie gesagt, verschiedener Herkunft waren, waren viel aufgeweckter, aber auch schon weniger gutmütig und harmlos.

In jener Zeit waren gerade irgendwelche Festtage und dies war der Anlaß, daß eines Mittags eine ganze Schar von Männern und Frauen, meist in weite weiße Gewänder gehüllt, zu unserer Hütte kamen und, von einer sehr einfachen Trommelmusik begleitet, uns einen Original-Cakewalk vortanzten, der hauptsächlich aus bauchtanzartigen Bewegungen und rhythmischen Körperverdrehtungen bestand.

Für Geld haben die Leute nur sehr wenig Sinn, die Hauptsache ist ihnen das Essen. Wir trafen einmal eine Schar von zirka 20 Shilluks, die eben von einem reichen Fischfang heimkamen und unter ihrer Beute einige sehr interessante Arten hatten. Wie sie aber merkten, daß wir einige Fische ihnen abkaufen wollten, setzten sie sich in Galopp und rannten eiligst davon. Auch auf Versprechen von Mehl u. dgl. war es nicht zu erreichen, daß sie uns fleißiger im Sammeln unterstützten, am allerwenigsten im Sammeln von eventuell eßbaren Sachen.

Infolge der äußerst günstigen Verhältnisse hiefür, besonders durch das Vorhandensein eines brauchbaren Bootes, konzentrierte ich mich hauptsächlich auf die Vogeljagd; außer den zahlreichen kleinen Bewohnern der Akazienhaine, wie Webervögel, Astartide, Würger etc. war in unglaublicher Zahl das Wasser- und Sumpfflügel vertreten. Es gab da Marabus, verschiedene Storchen-

und Reiherarten, Ibisse, Kormorane, Sporengänse und endlich ganze Scharen von Kronenkranichen und Seeschwalben. In den Lagunen des Nils trafen wir oft auch zahlreiche Pelikane an, denen jedoch ziemlich schwer beizukommen war. Jeden Abend um dieselbe Stunde kamen ganze Schwärme, meist Kraniche, in geordneten Zügen vom Innern des Landes an den Fluß gestrichen, wo sie übernachteten, meist ein ganz unglaubliches Geschrei vollführten und dann am Morgen wieder an ihre alten Plätze zurückkehrten. Von Raubvögeln waren außer den unvermeidlichen Schmarotzermilanen die wunderschönen weißköpfigen Adler stark vertreten, majestätisch auf den Uferbäumen sitzend und auf Beute lauernd. Von größerem Wild waren Gazellen ziemlich häufig; Antilopen habe ich dort keine gesehen. Auch Krokodile und besonders Nilpferde waren zahlreich. Letztere schreckten uns anfangs in der Nacht durch ihr Gebrüll; es klang so nahe, daß wir einige Male aus unserer Hütte ausschauten, ob keines uns einen nächtlichen Besuch abzustatten gedenke. Die Insektenwelt war vor allem durch die alles mit ihren Lehmbauten überziehenden Ameisen und durch Orthopteren von allen möglichen Arten vertreten. Schmetterlinge sahen wir infolge des fast gänzlichen Mangels an Blüten nur äußerst wenige.

Am 22. Februar verließen wir Khor-Attar mit dem Dampfer, der von Khartoum am 15. Februar abgefahren war. Zu unserem großen Erstaunen waren sogar einige Vergnügungsreisende an Bord. Die Fahrt ging nun fünf Tage lang durch die ungeheuren Papyrussümpfe; nur am fernen Horizont sieht man wieder Akazien und hie und da Palmen. Der Nil windet sich in schmalen Kanälen durch, häufig in seinem Verlaufe große, von Nilpferden sehr belebte Seen bildend. Auch Elefanten konnten wir vom Schiffe aus in diesen unzugänglichen Gebieten beobachten. Damit der Verkehr hier überhaupt aufrecht erhalten werden kann, wird eine Wasserstraße künstlich freigehalten. Ein Dampfer mit zahlreichen Arbeitern ist zu diesem Zwecke dort stationiert. Der Schilfboden wird in großen Schollen losgehackt und diese treiben nilabwärts, sich weiter unten wieder an Sandbänken festsetzend und die zahlreichen Papyrusinseln mitten im Nil bildend. Trotz dieser Verbreiterungsarbeiten war es streckenweise nicht möglich, daß der Dampfer mit seinen beiderseitigen Beischiffen (Sandals) durchkam, so daß eines dieser Schiffe vom Stationsdampfer weiterbefördert werden mußte. In der Nacht war ein Weiterkommen überhaupt

nicht möglich. Wir fuhren gewöhnlich so lange, bis wir irgendwo festsaßen, und blieben dort zur Freude der Moskitos die Nacht über liegen. Diese sechstägige Fahrt war infolge ihrer Eintönigkeit, der drückenden Hitze und der nächtlichen Moskitoplage wenig erfreulich. Die einzige Abwechslung bildeten die ungeheuren Grasbrände, die sich auch auf die Sumpfreigion erstreckten, so daß wir bei nächtlichem Passieren einer solchen Gegend durch ein Flammenmeer zu fahren schienen. Die Brände dürften von den Eingeborenen teils zur Passierbarmachung gewisser Strecken, teils um auf dem durch die Asche gedüngten Boden anzubauen, angesteckt werden. Stellenweise war der Papyrusumpfen am Abend von ungezählten kleinen tanzenden Lichtern durchschwärmt; ob diese Erscheinung von leuchtenden Insekten oder sich entzündenden Gasen herrührte, konnten wir leider nicht eruieren.

Am 28. Februar kamen wir nach Bor und von da an hatte die Gegend wieder den Charakter von Khor-Attar, nur daß zur Vegetation von Akazien und Mimosen noch Dumpalmen und vor allem Kandelaber-Euphorbien dazukamen. Am 2. März erreichten wir Kiro, der erste Ort der zum Kongostaate gehörigen, am linken Nilufer gelegenen Lado-Enklave. Der Unterschied in der Verwaltung des englischen Sudans und des Kongostaates macht sich gleich in den Gestalten, die sich in den Stationen herumtreiben, bemerkbar. Man sieht hier viele Händler, auch Indier, und allerlei abenteuerliche Gestalten. Andererseits aber herrscht hier viel mehr Leben; sämtliche Weiber des Dorfes kamen zum Schiffe und tauschten unter großer Aufregung Stoffreste gegen Salz, Hausgeräte etc. aus. Diese Baumwollstoffreste vertreten dort förmlich Geldeswert. Ebenso war es im Hauptorte der Enklave, in Lado, wo wir nach Passierung von Mongalla (am rechten Ufer gelegen, die südlichste Garnison im Sudan) am 3. März anlangten.

Am selben Tage um 3 Uhr nachmittags erreichten wir Gondokoro, den nördlichsten Garnisonsort des englischen Uganda-Protectorats. Die ganze Ansiedlung besteht aus drei Teilen: dem eigentlichen Negerdorfe, einer aus einzelnen Strohhütten bestehenden Kaserne und aus fünf zwischen diesen beiden Dörfern gelegenen Ziegelhäusern für die Europäer. Das eine wird vom Taxkollector (Steuereinnnehmer), eines von zwei englischen Captains und eines vom Arzte bewohnt, in einem Gebäude war die Polizei untergebracht und das fünfte war damals leer und wurde uns zur Verfügung gestellt.

Die ganze Anlage zeigt, daß hier schon viel länger die zivilisierende Hand Englands waltet. Es gibt hier sogar eine Niederlage von Angelo Capato, einem Griechen, dessen Name im ganzen Sudan bekannt ist und der, wo nur möglich, den Handel mit Lebensmitteln und sonst allerlei in der Hand hat. Da Gondokoro schon zu Britisch-Ostafrika gehört, gilt hier schon das indische Geld, die Rupee, was unwillkürlich, wie jede höhere Münzeinheit, das Leben dort bedeutend verteuert. Da unsere Konserven, wie erwähnt, teilweise uns im Stiche gelassen hatten, so waren wir gezwungen, einiges von Capato um teures Geld zu beziehen. Die dortige Negerbevölkerung, dem Baristamme angehörig, ist lange nicht so angenehm wie die Shillukneger. Sie haben von der europäischen Kultur mit der vergrößerten Garderobe auch eine tüchtige Portion Geldgier, Hinterlist und Böswilligkeit angenommen. Die zahlreichen Sträflinge, die, mit Ketten gefesselt, sich herumtrieben, ließen erkennen, daß öfter irgendwelche schwerer zu strafende Vergehen vorkommen.

Das Landschaftsbild war hier im Vergleich zu Khor-Attar durch das Auftreten von zahlreichen Dumpalmen und Kandelaber-Euphorbien etwas interessanter, besonders waren es aber die Berge, die man im Süden auf beiden Seiten des Nils auftauchen sah, welche einen lange nicht genossenen Eindruck hervorriefen. Am weitesten nach Norden vorgeschoben ist der Mount Lado, bei dem gleichnamigen Orte gelegen. Alle anderen Bodenerhebungen waren südlich von Gondokoro. Die Höhe dieser Berge dürfte durchschnittlich nicht mehr als 100 bis 200 *m* sein. Die Nilufer sind hier wenig versumpft, bei der Ortschaft selbst sogar ziemlich hoch und steil abfallend. Der Nil hat eine verhältnismäßig starke Strömung, was auch jedweden Mangel eines Bootes zur Folge hatte, ein Umstand, den wir aus jagdlichen Gründen sehr bedauerten. Es war daher hier wenig von Wassergeflügel zu sammeln, sondern ich mußte mich mit den zahlreichen kleineren Bewohnern der Wälder begnügen, von denen die Bienenfresser, Eisvögel und Glanzvögel für den Beschauer das hübscheste Bild boten.

Etwas anders war die Fauna bei den oben erwähnten Hügeln. Mit zirka zehn Trägern ausgerüstet, die mit Mühe unser Zelt und den Vorrat an Nahrung, Patronen etc. für drei bis vier Tage trugen, zogen wir aus und wollten nach den Beschreibungen der Einwohner von Gondokoro bei einem Dorfe an einem Flusse einige Tage bleiben. Auf dem vierstündigen,

sehr heißen Marsch kamen wir durch einige dichtere, schöne Akazienhaine, über einige ausgetrocknete Flußläufe und endlich einige Hundert Schritte von dem als Ziel gesetzten Hügel zu einem mit Seerosen dicht bedeckten Tümpel. Wir hatten uns zwar das Ziel unseres Marsches anders vorgestellt, da aber die Träger sich einfach weigerten, weiter zu gehen, so mußten wir hier bleiben. Der ganze Hügel ist ein durch einige Täler in mehrere Kuppen geteiltes Felsmassiv, nur spärlich mit niederen Bäumen und Sträuchern bewachsen, dafür mit umso interessanterem Tierleben. Gleich bei unserem ersten Besuche gewahrten wir eine Herde großer Paviane, die, sehr empört über unser Eindringen in ihre Festung, sich auf die höchsten Felsen zurückzogen und uns mit lautem Gebell empfingen. Außerdem bevölkerten diesen Hügel eine Menge Klippschliefer, dann Perlhühner etc. Die Träger phantasierten von Hyänen und Leoparden, die an den Sumpf zur Tränke kämen; aber außer einigen Antilopen und Spuren von Elefanten haben wir leider nichts von größeren Säugetieren gesehen. Allerdings zündeten die Leute trotz unseres Verbotes in der Nacht große Feuer an und blieben fast die ganze Nacht, sich überlaut unterhaltend, auf. Dieser Furcht vor den wilden Tieren war es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß wir schon am vierten Tage in der Früh wieder aufbrechen und zurückkehren mußten; die Träger erklärten, sonst allein umzukehren, was ihnen auch zuzutrauen gewesen wäre.

Am 21. März verließen wir mit 20 Trägern, diesmal viel anständigeren Leuten, und zwei Polizisten Gondokoro, um zu Fuß nach Mongalla zu wandern, dem vorerwähnten südlichsten Punkte des Sudans. Unser großes Gepäck ließen wir in Gondokoro und nahmen nur für acht bis zehn Tage das Notwendigste mit. Der Weg sollte im ganzen sechs Stunden dauern und in einem Tage gemacht werden können. Davon war aber gar keine Rede. Am ersten Tage marschierten wir sieben Stunden und kamen sehr ermattet in Rualla an, wo wir eine sehr moskitoreiche Nacht in einer Schilfhütte verbrachten. Der Weg hatte uns teilweise durch sehr hübsche, fast urwaldartige Partien geführt, weniger angenehm war dagegen das Passieren einiger Khors (Regenbette), die völlig versumpft waren. Den ersten derselben durchschritten wir zu Fuß und sanken dabei bis zu den Hüften im Sumpf ein, durch weitere vier ließen wir uns tragen, was aber auch äußerst unangenehm war. Die Leute, die uns auf ihren

Rücken nahmen, versanken nämlich oft bis zum Halse und wir mußten uns mit den Händen auf zwei andere, rechts und links von unserem Träger gehende Neger, die auch nicht viel sicherer als dieser standen, stützen, bis unsere Träger sich wieder etwas aus dem Sumpfe herausgearbeitet hatten. Man ging eigentlich nie auf dem Grunde des Sumpfes, sondern offenbar auf einem durch die Schilfwurzeln gebildeten Rost; trat man zwischen diese Wurzeln, so versank man gleich bis zum Halse. Daß unser ganzes Gepäck diese Passagen überstanden hat, kommt mir heute noch ganz wunderbar vor. Am zweiten Tage kamen wir nur zu einigen kleineren Khors, die wir umgehen konnten, und erreichten nach drei Stunden Mongalla. Wir besuchten gleich den dortigen einzigen Europäer, Captain Jeffcoat, schlugen unser Zelt am Nil auf und richteten uns wieder häuslich ein. Wir hatten damals mit Rücksicht auf die beschränkte Anzahl unserer Träger nur eines unserer Zelte und von diesem nur das Dach und die Hälfte der Seitenwände mitgenommen. Aber gerade während unseres dortigen Aufenthaltes kam der einzige größere Regen in Gestalt eines heftigen Gewitters und Sturmes, so daß wir mit Mühe alle unsere Sachen trocken erhalten konnten.

Der Ort Mongalla besteht aus zahlreichen ziemlich gleichmäßig in Reihen gebauten Strohütten, die von den Soldaten bewohnt werden, aus einigen Magazinsgebäuden aus Lehmziegeln sowie dem Hause des Offiziers. Die Gegend ist flach, einige niedere Erdwellen finden sich an den Ufern des Nils und der Khors. Die Vegetation gleicht mehr der von Khor-Attar als der von Gondokoro. Die Negerhütten haben dort eine etwas andere Bauart, die Dächer sind nämlich viel spitziger als in den anderen beiden genannten Orten. Zwischen den Wohnhütten stehen auch hier, wie in den meisten Dörfern, kleinere Hütten auf zirka 75 cm hohen Pfählen, die als Vorratskammern dienen.

Auf einem größeren Ausfluge über zwei Tage hatte ich Gelegenheit, nebst zahlreichen Antilopen eine Herde Zebras aus ziemlicher Nähe beobachten zu können.

Einen bezeichnenden Charakterzug der dortigen Barineger will ich noch mitteilen, der sich an den mißglückten Fischhandel in Khor-Attar anschließt. In dem von der Militärstation zehn Minuten entfernt gelegenen Dorfe trieben wir zirka zehn Rückenschilder von Sumpfschildkröten auf. Unser Sinnen und Trachten war nun, auch einige ganze Exemplare, womöglich lebend, zu

bekommen. Daß sie in großer Zahl in den dortigen Gewässern vorhanden sind, erfuhren wir bald, doch scheinen sie nur in der Regenzeit von den Eingeborenen gefangen zu werden, wenn sie beim Sinken des Wassers in größeren isolierten Sümpfen zurückbleiben. Ein benutzbares Boot war nicht vorhanden und so gaben wir den Auftrag, hierin auch durch die Militärbehörden unterstützt, womöglich einige Schildkröten zu fangen und uns lebend oder doch womöglich ganz zu bringen, und setzten auch eine bestimmte Summe dafür aus. Am letzten oder vorletzten Tage unseres Aufenthaltes wurde uns endlich ein leeres Rückenschild einer frisch verzehrten Schildkröte überreicht. Daß die hiesigen Neger Geld nicht zu schätzen wissen, kann man eigentlich nicht behaupten, denn für die leeren Schilder, alte Nilpferdzähne etc., überhaupt für Dinge, die sie nicht mehr brauchen konnten, wußten sie ganz gute Preise zu machen, etwas Eßbarem gegenüber verlor jedoch das Geld seinen Wert.

Am 30. März in der Nacht kam der Dampfer von Khartoum; wir waren zwar vorbereitet, daß er in diesen Tagen kommen muß (genau weiß man das nie), waren aber doch etwas beunruhigt, da ich mit diesem Dampfer nach Gondokoro um unser großes Gepäck fahren mußte und natürlich nichts weniger als in Reisetoylette war. Da der Dampfer aber erst am anderen Morgen weiter fuhr, so konnten wir ruhig alles zur Abreise bereit machen. Ich fuhr also am anderen Morgen nach Gondokoro, holte das Gepäck und kehrte mit demselben Dampfer wieder zurück. Am Nachmittag jedoch, kaum eine halbe Stunde von Gondokoro entfernt, an einer Stelle, die wir also am selben Tage in der Frühe passiert hatten, blieben wir stecken; alle Versuche, den Dampfer flott zu machen, waren vergeblich. Die Nacht brach herein und wir mußten bis am anderen Morgen hier bleiben. In Lado stieg ein höherer Offizier vom Kongostaate ein, vor welchem die dortige Garnison vor Abgang des Schiffes defilieren mußte. Gegen 10 Uhr kamen wir nach Mongalla, wo Dr. Werner mit dem Rest des Gepäcks einstieg.

Am selben Dampfer, respektive auf dem einen Sandal, waren sechs Pygmäen von Zentralafrika (vier Männer und zwei Frauen), die ein Engländer nach London brachte.

Die Fahrt nilabwärts ging trotz verschiedenen Auffahrens sehr rasch. Am 5. April waren wir schon in Khor-Attar, hatten also die Strecke in fünf Tagen (gegenüber neun Tagen am Hinwege) zurückgelegt. Von hier fuhr der Dampfer den Sobat

aufwärts bis zur amerikanischen Mission, die wir auch schon von Khor-Attar aus besucht hatten. Nachdem einige in ihre Heimat zurückkehrende Missionäre eingestiegen waren, ging es wieder in den Nil. Am 6. April in aller Frühe kamen wir zu der nördlich von Taufikia gelegenen katholischen Mission Lul, aus einem Missionshause für die Missionäre, mehreren Strohhütten für die Klosterschwester, einer kleinen Kirche sowie einem sehr netten Garten am Nil bestehend. Mittags kamen wir nach Kodok, von wo wir wieder ein telegraphisches Lebenszeichen nach Europa geben konnten. Die Hitze war auf der Rückfahrt sehr unangenehm. In den Kabinen war es nicht auszuhalten, es hatte 40° C, das Trinkwasser darin 39°. Da wir uns aber von Mongalla gleich zwei Betten in dem auf dem Oberdeck befindlichen Moskitohause gesichert hatten, so war es wenigstens in der Nacht angenehm, oft sogar etwas zu kühl.

Am 9. April um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr nachts erreichten wir Duëm. Der Dampfer konnte hier nicht anlegen und so wurden wir in der Finsternis in ein Boot verladen, das uns ans Land brachte. Hier empfing uns der Vertreter des Gouverneurs, der durch Slatin Pascha von unserer Ankunft verständigt worden war. Wir bekamen als Wohnung ein Lehmhaus mit fünf Räumen angewiesen, das sonst für inspizierende Vorgesetzte bereit steht. Der Zweck unseres hiesigen Aufenthaltes war eine kleine Wüstentour zum Gebel Arashkol, den uns gleich am anderen Morgen eine Fata Morgana in eine sehr erfreuliche Nähe gerückt hatte. Am 11. April früh ritten wir mit vier Lastkameelen und einem Polizisten ab und langten abends schon in der Dämmerung am Fuße des Berges an. Der Gebel Arashkol ist ein Komplex von mehreren kahlen Felsenbergen, die ganz mit Geröll und Steintrümmern bedeckt sind, nur in den Tälern ist eine spärliche Vegetation. Der höchste Gipfel dürfte rund 100 m hoch sein. Außer dem nächtlichen Heulen der Hyänen, einigen Raubvögeln und Tauben war von größeren Lebewesen nichts zu bemerken. Am 13. April mittags brachen wir wieder auf und ritten bis abends zu den Brunnen, die mitten in der Wüste ungefähr auf halbem Wege liegen. Es sind dies tief in den Boden gegrabene Löcher, in denen sich ein gut schmeckendes Grundwasser ansammelt. Aus diesen primitiven Zisternen wird das Wasser mit einem an einem langen Stricke hängenden Eimer geschöpft und in große flache, aus Sand und Erde gemachte Bassins gefüllt, zu denen

das dort weidende Vieh zur Tränke getrieben wird. In der nächsten Umgebung dieser Brunnen ist auch eine niedere Buschvegetation zu bemerken. Am anderen Tage waren wir nach vierstündigem Ritte wieder in Duëm.

Am 15. April fuhren wir mit dem sehr eleganten Vergnügungsdampfer „Cairo“ von hier ab und kamen am 16. April mittags nach Khartoum. Am 20. April mittags verließen wir schweren Herzens diese schöne Stadt, wo wir die Gastfreundschaft Slatins genossen hatten, und kamen nach einer weniger angenehmen Fahrt — denn die Luxuszüge verkehren um diese Jahreszeit nicht mehr — am 21. April um 3 Uhr nachmittags in Wadi-Halfa an. Um 6 Uhr abends ging der Dampfer von hier weg und kam am 22. April, 9 Uhr abends, in Shellal an, von wo die Heimreise mit einigen Aufhalten in Assuan, Luxor, Dendera und Cairo ohne wissenschaftliche Betätigung angetreten wurde. Mitte Mai kam ich wieder in Triest und Wien an.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [50](#)

Autor(en)/Author(s): Sassi Moriz

Artikel/Article: [Eine Fahrt am Weißen Nil von Khartoum bis Gondokoro 165-177](#)